

Buchbesprechungen

Comptes rendus des livres

Monika Gisler: Zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik. 75 Jahre Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Unter Mitwirkung von Samuel Amstutz, Christian Leder und Mitarbeitenden des Center for Higher Education and Science Studies der Universität Zürich.

Basel: Schwabe, 2022, 202 S.

Anders als die zum 25- und zum 50-Jahre-Jubiläum erschienenen Publikationen, die sich aus zahlreichen Einzelbeiträgen verschiedener Autor:innen zusammensetzen und es den Leser:innen überlassen, sich selbst ein Gesamtbild der Institution zu verschaffen, ist die anzuzeigende Jubiläumsschrift zum 75. Geburtstag der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) eine monografische Darstellung, die trotz teilweise kollaborativer Entstehung wie aus einem Guss daherkommt. Im Zentrum stehen die Entstehungsgeschichte, die Entwicklung und die Stellung der SAGW in – wie der Buchtitel andeutet – Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (sowie Verwaltung), wobei das erste halbe Jahrhundert mit 120 Seiten deutlich mehr Platz einnimmt als das letzte Vierteljahrhundert mit 35 Seiten. Das von der Historikerin Monika Gisler verantwortete Buch, das sich

aus Vorwort, Einleitung, neun mehr oder weniger chronologischen Kapiteln, Epilog, Anmerkungen und Anhang zusammensetzt, versucht dabei einerseits eine kritische Distanz zur Auftraggeberin SAGW zu wahren, andererseits der Falle einer teleologischen Geschichtsschreibung auszuweichen. Beides gelingt, soweit sich dies ohne vertieftes Quellenstudium beurteilen lässt, gesamthaft gesehen gut.

Die SAGW wurde 1946 als Schweizerische Geisteswissenschaftliche Gesellschaft gegründet und 1985 in Schweizerische Akademie der Geisteswissenschaften umbenannt; Anfang der 1990er-Jahre folgte die (längst fällige) Ergänzung des institutionellen Namens um die Sozialwissenschaften. Im Unterschied zu vielen wissenschaftlichen Akademien im Ausland sind die SAGW und ihre Pendants aus anderen Wissenschaftsbereichen, die seit 2006 als Akademien der Wissenschaften Schweiz auftreten, «[k]eine Gelehrtengesellschaften, sondern demokratisch organisierte, im Vereinswesen verhaftete Institutionen» (S. 152). Einzelpersonen können nicht Mitglieder der SAGW werden – allenfalls Ehrenmitglieder –, sondern nur geistes- und sozialwissenschaftliche Fachgesellschaften. Als Dachorganisation ist die SAGW «die Stimme eines heterogenen Ensembles aus wissenschaftlichen Fachdisziplinen» (S. 11),

die gegenwärtig 62 Mitgliedsgesellschaften umfasst, die in sieben Sektionen organisiert sind. Die Mitglieder dieser Fachgesellschaften wiederum sind oftmals Einzelpersonen, sowohl akademische Profis als auch interessierte (und zum Teil äusserst sachkundige) Laien. Das nicht immer spannungsfreie Verhältnis zwischen diesen beiden Gruppen, das etliche Fachgesellschaften, beispielsweise die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, stark prägt, wird im Buch leider nicht näher thematisiert.

Als einen «roten Faden» in der Geschichte der SAGW (S. 157) arbeitet die Autorin den konstanten Legitimierungsdruck heraus, der auf den Geistes- und Sozialwissenschaften und damit auch auf der SAGW lastet(e): die Notwendigkeit, unermüdlich die Relevanz dieser wissenschaftlichen Disziplinen aufzuzeigen und sich gegenüber den Naturwissenschaften und der anwendungsorientierten Forschung mit ihrer wirtschaftlichen Verwertungslogik zu behaupten. Wenn es um die Verteilung von Forschungsgeldern ging, kam denn auch wiederholt der Eindruck auf, die Geistes- und Sozialwissenschaften seien, wie es in einem Schreiben von 1950 an den Bundesrat betreffend den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) heisst, «zu kurz gekommen» (S. 62). Zwar stellten die Gründung des SNF im Jahr 1952, der Bundesratsbeschluss über die Unterstützung der wissenschaftlichen Gesellschaften von 1975 und das Forschungsgesetz von 1983 wichtige Meilensteine in der Forschungsförderung dar; verschiedene Vergabeescheide zeugten jedoch von einer anhaltenden Benachteiligung geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschungsprojekte. Im Buch kommt die grundsätzliche Schwierigkeit, in der Analyse trennscharf zwischen den Geistes- und Sozialwissenschaften auf der einen Seite und der Institution SAGW auf der anderen Seite zu unterscheiden, nicht explizit zur Sprache. Es scheint aber, dass viele der Probleme und «Angriffe»

(S. 174), mit denen sich die SAGW in der Vergangenheit konfrontiert sah – und zum Teil noch immer sieht –, im Wissenschaftssystem als solchem begründet liegen und nur bedingt mit der SAGW zu tun haben. Deren Einflussmöglichkeiten sollten nicht überschätzt werden.

Dass die Stellung der Geistes- und Sozialwissenschaften bis heute nicht unangefochten ist, verdeutlicht anekdotisch eine 2015 im Nationalrat eingereichte Interpellation der Schweizerischen Volkspartei mit dem Titel «Masse statt Klasse?», die danach fragte, ob es auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt «überhaupt eine Nachfrage» nach den «Tausenden Studienabgängern beispielsweise in Psychologie, Ethnologie, Soziologie, Geschichte, Kultur- und Kunswissenschaften» gebe. Die SAGW, die im Laufe der Jahre «zunehmend selbstbewusst» auftrat (S. 174), konterte 2016 mit einer «Charmeoffensive» (S. 168) unter dem Slogan «It's the humanities, stupid!» und wies mit 18 Fragen und Antworten detailliert nach, was alles die Geisteswissenschaften zu leisten imstande seien (<https://abouthumanities.sagw.ch>). In diesem Zusammenhang wäre eine Problematisierung des Begriffs Humanities wünschenswert gewesen, führt dessen unkritische Verwendung doch zu einer sprachlich-konzeptionellen Verkürzung des Begriffs Science – und damit von Wissenschaft insgesamt – auf die Naturwissenschaften.

Die sprachlich wie inhaltlich eher luftig geschriebene Publikation, die mit zahlreichen Kastentexten, Abbildungen und digitalisierten Dokumenten aufwartet, vermittelt einen guten, wenn auch meist an der Oberfläche verbleibenden Einblick in 75 Jahre SAGW und Wissenschaftspolitik. Bei der Lektüre stösst man auf viele bekannte Personen, Institutionen und Projekte, die ruhig etwas vertiefter hätten dargestellt, kontextualisiert, analysiert werden dürfen. Zu bedauern ist, dass von diesem Buch, das auch als Open-Access-

E-Book verfügbar ist (<https://dx.doi.org/10.24894/978-3-7965-4421-7>), (noch?) keine französischsprachige Parallelausgabe vorliegt – übernimmt die SAGW doch eine wichtige Vermittlungsfunktion zwischen den verschiedensprachigen Landesteilen und «[w]ar das Gleichgewicht zwischen Deutschschweiz und Romandie über die ganzen Jahre hinweg diskussionslos gegeben gewesen» (S. 141).

Wirkliche Feststimmung lässt die vorliegende Festschrift beim Rezensenten nicht aufkommen. Dies liegt freilich nicht an der besprochenen Publikation, die durchaus zu empfehlen ist, sondern am schwierigen Umfeld, in dem sich die Geistes- und Sozialwissenschaften befinden. In struktureller, finanzieller und kompetitiver Hinsicht bestehen nach wie vor etliche Herausforderungen.

DAVID ZIMMER

**Ulrich Hägele, Judith Schühle (Hg.):
SnAppShots. Smartphones als Kamera.**
Münster: Waxmann, 2021 (Visuelle Kultur, 14),
229 S., Ill.

Die Tagung *SnAppShots. Smartphones als Kamera* der Kommission Fotografie der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde fand im Oktober 2020 coronabedingt online statt. Das Thema des hier zu besprechenden Tagungsbandes ist topaktuell. Es geht um den Siegeszug des Smartphones und um seine Funktion als Kamera. Jedes Smartphone besitzt eine eingebaute Kamera. Durch den unmittelbaren Zugriff auf den täglichen Begleiter mutiert sie zur Handkamera, mit der sich ganze Filme mitsamt unterlegter Musik und Dialogmitschnitt produzieren lassen. Ulrich Hägele und Judith Schühle eröffnen den Band, der insgesamt 16 Beiträge enthält. Sie erörtern die Bedeutung der Digitalisierung in der heutigen Arbeitswelt und Alltagskultur. Aber vor allem zeigen sie die

thematische Zuordnung der einzelnen Texte zum Wirkungsbereich des Smartphones auf: Selfies als Therapie zur Ich-Stärkung, digitale Fotografien in Museen und Galerien, nachhaltige Langzeitarchivierung des digitalen Materials, Feldforscher in Sibirien, in den USA und in Costa Rica, Nutzung durch Instagram-Künstler und schliesslich Einsatz des Smartphones als Akteur im interaktiven Unterricht.

Die Frage, ob das Smartphone eine therapeutische Wirkung haben kann, nimmt im gesamten Tagungsband breiten Raum ein. Gemeint ist das Selfie, das zurzeit allgegenwärtig ist. An einem Beispiel wird gezeigt, wie ein Selfie seine optimale Wirkung entfaltet und auf Instagram mit den Follower:innen geteilt wird. Die psychotherapeutische Wirkung besteht in der Ich-Stärkung der Fotografin. Maja Jerrentrup fügt hinzu, dass die Wirkung nur von kurzer Dauer sei. Das Selfie müsse deshalb täglich erneuert, verbessert oder ersetzt werden.

Für Museen stellt sich die Frage, wie mit Smartphone-Bildern umgegangen werden soll, und zwar sowohl in ausstellungs-technischer wie in archivalischer Hinsicht: Als Ausstellungsobjekt erobern die Smartphonebilder die Ausstellungssäle, wobei sich das Hochformat, auch Porträtformat genannt, immer mehr durchsetzt, vor allem bei Videos. Die Breitleinwand des Films hat unsere Wahrnehmung so sehr geprägt, dass das Hochformat, aber auch das quadratische Format, noch immer ungewohnt wirken. Das Bildformat wird vom mobilen Endgerät vorgegeben, das Format wirkt aber auf unsere Wahrnehmung zurück. Man möchte sagen: Nichts ist Zufall und alles hat Folgen. Während Selfies in Museen heute neben Gemälden gezeigt werden – ein Ausweis ihrer zunehmenden Wertschätzung –, ist ihr ephemerer Charakter eine Herausforderung für die Langzeitarchivierung. Regelmässige Backups, die Hinterlegung von Passwörtern, die Umwandlung in